

Es ist selbstverständlich, daß man bei einem Museumsobjekt, das von vielen Leuten betreten werden wird, überall dort auf Sicherheit achtet, wo es nur möglich ist. Wir haben deshalb an den Stellen, wo es erforderlich war, die alte Konstruktion durch moderne Hilfsmittel verstärkt und dies auch offen gezeigt, wo ein Verbergen zur Irreführung des Betrachters hätte verleiten können. Nicht sichtbar sind die frostfreie Gründung aus Beton und die Montagestützen unter den Grundschwelen aus Profilstahl, die die Lasten korrekt abführen und dem Zimmermann erleichterten, die Grundschwelen mit ihren Oberkanten sauber in die Waagerechte zu bringen. Die meisten der alten Holzbauteile, die wir noch wiederverwenden konnten, mußten geflickt oder angestückt werden. Soweit dies nur durch Eisenschrauben und -krallen möglich war und die betreffende Stelle nicht ursprünglich einen Holznagel gehabt hatte, wurde darauf verzichtet, die Schraube mit einem solchen zu kaschieren: es hätte sonst ein Detail vorgetäuscht, das es als solches nie gegeben hat.

Auf der anderen Seite mußten wir gerade deshalb, weil die meisten Hölzer neu anzufertigen waren, darauf bedacht sein, den Bau nicht als geglättetes, blasses Modell erscheinen zu lassen. Hier kam uns zugute, daß der 76jähr. Altmeister Gebhard Dieng von der Firma Franz Walser aus Bad Schussenried die Technik des Bebeilens der Stämme noch beherrschte und an seine jüngeren Kollegen weitergeben konnte. Die mit dem Breitbeil behauene Oberfläche wurde dann recht lebendig, wenn man das bei

unseren heutigen Hölzern unverzichtbare Konservierungsmittel gefärbt nahm. Obwohl auch mir bekannt ist, daß dieses Einfärben in Fachkreisen umstritten ist und vielfach rigoros abgelehnt wird, war mir wichtiger, schon jetzt eine Art Patina zu haben und nicht ein Jahrzehnt darauf warten zu müssen.

Im Prinzip überhaupt nicht mehr auszuführen ist ein schwäbisches Strohdach. Bei dieser Deckungsart wurden die Strohbinden auf der Oberfläche durch miteingebundene geschälte Holzstecken gesichert. Man kann solche noch am spätgotischen Hochaltar in der Klosterkirche zu Blaubeuren sehen, und alle alten Strohdächer zeigten sie noch. Aber wir können mit Stroh als Deckungsmaterial nicht mehr arbeiten. Man hat es Ende der fünfziger Jahre in Kürnbach mit eigens gezogenem und handgedroschenem Roggenstroh noch einmal versucht und mußte nach knapp 20 Jahren die Deckung in Schilf erneuern. Das Stroh hat nicht mehr den widerstandsfähigen Halm von früher! So mußten wir für das Dach der Hüb ungarisches Schilf nehmen und die Dachdecker aus Ostfriesland holen, wo die Rieddeckungen nie ausgestorben sind. Gut wäre es aber auch dafür, wenn man in den Häusern noch wie früher räuchern könnte!

Soviel zu unserem Unterfangen, mit dem Wiederaufbau dieses Hauses ein Stück Bauschaffen unserer Vergangenheit abzubilden. Ich kann nur hoffen, daß unsere Motive ebenso deutlich geworden sind wie die Grenzen unserer Möglichkeiten. Denn nur dann erhält die Hüb in Kürnbach für den Besucher den rechten Stellenwert.

Die Frauenzisterzen Oberschwabens

Baindt, Gutenzell, Heggbach, Heiligkreuztal und Wald

Von Dr. Otto Beck, Otterswang

Diese fünf Ortsnamen sind hierzulande den meisten bekannt. Wer auf der B 30 von Bad Waldsee nach Ravensburg oder umgekehrt fährt, gewahrt plötzlich die Wegweiser nach Baindt. Im Herbst macht der Wendelinusritt und in der Weihnachtszeit die Barockkrippe von Gutenzell von sich reden. Heggbach ist oft im Gespräch, wenn es um eine zeitgemäße Behindertenfürsorge geht. Aus Heiligkreuztal, das erst vor kurzem aus seinem Dornröschendasein wiedererweckt wurde, meldet sich jahrein und jahraus die Stefanusgemeinschaft zu Wort. Und die Heimschule Wald gilt als hervorragende Bildungsstätte für Mädchen, die in den musischen Fächern gefördert werden sollen und überdies nach dem Abitur eine Handwerkslehre bestehen können.

Doch ist das bei weitem nicht alles, was die Besucher dort heutzutage erwartet. Rücken beim Näher-

kommen nicht überall historische Gebäude in den Blick? Auffallenderweise steht dabei immer eine verhältnismäßig große Kirche, jeweils von einem Spitzhelm oder einer Barockhaube überragt, im Mittelpunkt. Kunstkenner, die mit den Baustilen vertraut sind, wissen sofort: das Gotteshaus einer Zisterze! Die daran anschließenden Konventflügel – mag ihr Geviert auch nicht in jedem Fall unversehrt erhalten sein – bestätigen die Annahme. Reste der einstigen Klausurmauer, ein überkommenes Klostertor sowie sakrale Kunstwerke von hohem Rang in der unverkennbaren Stiftskirche vervollständigen das Bild. Gleichzeitig verlieren sich die letzten Zweifel, das meiste sei bloße Vergangenheit.

Man kann auch sagen: Gestalt gewordene Geschichte! Denn was da einem – am Abhang zum Schussental, im Biberacher Nonnenwinkel, auf der Voralb unweit von Riedlingen und im Hohenzollerischen – entgegentritt, ist nicht tot. Zwar stimmen

dort keine Chorfrauen ihre nächtlichen Psalmen und Hymnen mehr an. Die Dormitorien der Laienschwestern sind längst abgerissen oder umgebaut. Wo ihre Gräber lagen, wuchert das Gras oder wachsen Bäume. Die klösterlichen Lehengüter sind seit Generationen in fremder Hand. Nirgends ist die Zeit stehen geblieben. Und dennoch hält vieles ihr Andenken lebendig: Wohntrakte und Gebetsräume, Kreuzgänge und Epitaphien, Deckenfresken und Altarfiguren, Wandgemälde und Pergamenturkunden. Sobald man sich in frühere Jahrhunderte zurückversetzt, beginnt alles zu leben.

Gegründet wurden die oberschwäbischen Zisterzienserinnenabteien ausnahmslos im 13. Jahrhundert. Es war im Zeitalter Bernhards von Clairvaux, jenes Kreuzzugspredigers, der zur ursprünglichen Strenge des Benediktinerordens zurückkehren wollte. Tausende Begeisterter folgten von 1098 an seinem Rat und schlossen sich der Erneuerungsbewegung an. Vom benachbarten Frankreich aus kamen die Weißen Mönche noch zu Lebzeiten des Heiligen in den deutschen Südwesten: nach Lützel (1124), Ebrach (1127), Heilsbronn (1133), Kaisheim (1134), Salem und Frienisberg (1138), Maulbronn und Pairis (1139), Otterberg und Schönau (1145), Baumgarten (1148) sowie Herrenalb (1149/50). Andere Zisterzienser ließen sich hier in den folgenden Jahrzehnten nieder: zu Schöntal (1157), Tennenbach (1158), Bebenhausen (1190), Sankt Urban (1195), Wettingen (1227) und Königsbronn (1308).

Das Besondere ihrer Ordensgemeinschaft war aufgrund der Satzungen von 1119 und 1134 das Filiationssystem: eine starke Abhängigkeit vom Generalkapitel und von der Mutterabtei und eine enge Verbundenheit untereinander. Damit nicht genug, wurde in der ausgehenden Stauferzeit auch noch das eine oder andere Frauenkloster angeschlossen. Als federführend erwies sich hierbei der einflußreiche Salemer Abt Eberhard von Rohrdorf (1191–1240), fünfter Vorsteher der Linzgauabtei und enger Vertrauter des deutschen Herrscherhauses. Denn ihm gelang es binnen weniger Jahre, gleich mehrere Nonnenkonvente unter seine Obhut zu bringen: 1212 Wald, 1221 Rottenmünster, 1227 Heiligkreuztal, 1231 Heggbach, 1237 Gutenzell und 1240 Baidt.

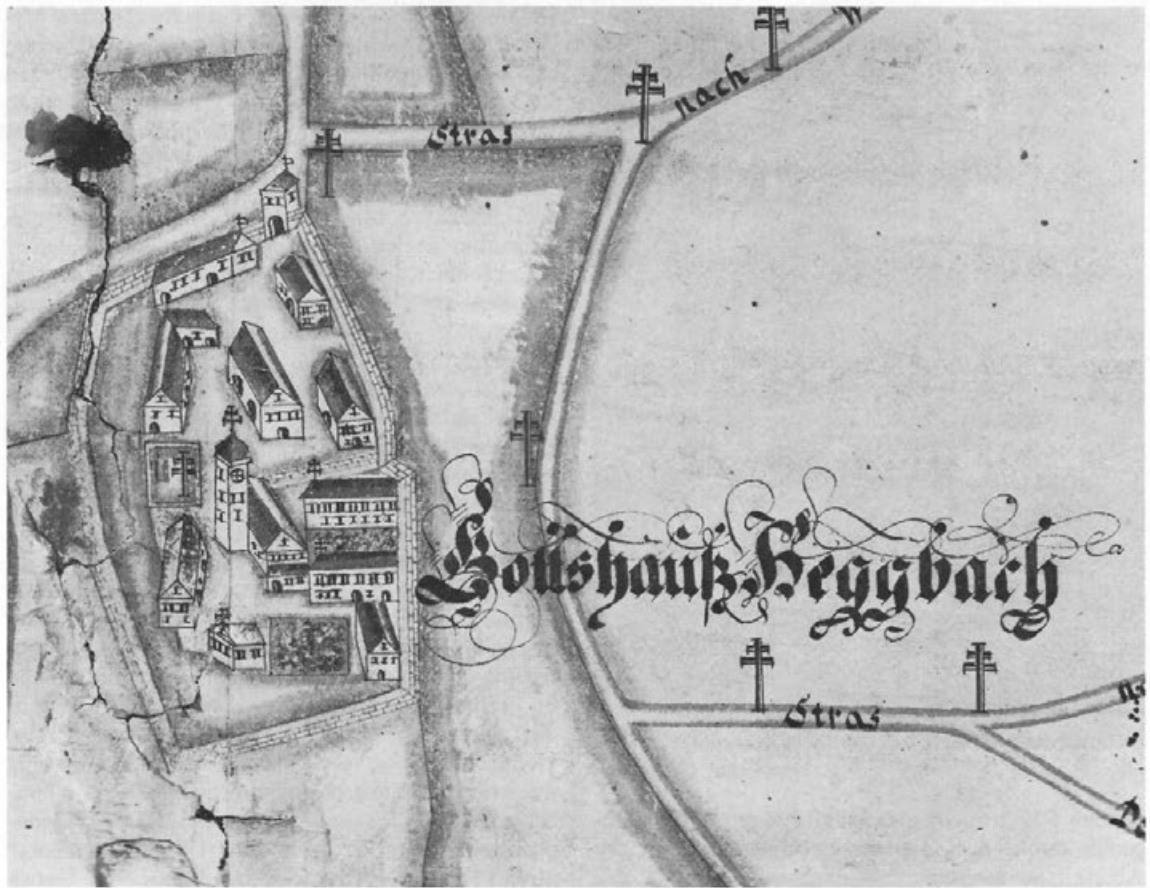
Von dem durch den Adligen Burkart von Weckenstein gestifteten Wald einmal abgesehen, hatte sonst überall zunächst eine freie Gemeinschaft frommer Frauen bestanden. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie sie dann unter kirchliche Fittiche gelangten, haben wir in dem 1981 genau 750 Jahre alten Heggbach vor uns. Auch dort gab es im nur wenige Kilometer entfernten Maselheim – ähnlich wie 1217 im rottweilischen Hochmauren oder um 1227 in Riedlingen-Altheim und Birnau-Seefeldern – eine Gruppe von Beginen. Ihrer nahm sich im Frühjahr

1231 Abt Eberhard von Salem, der von den zisterziensischen Nonnenabteien in Le Tart (1125) und Coiroux (1147) wußte, gemäß dem Kapitalbeschuß Cîteaux's von 1228 an. Wie schon 1221 beim Beschaffen eines geeigneten Bauplatzes und wenig später durch die Übernahme der Rottenmünsterinnen in seinen Zuständigkeitsbereich, fühlte er sich auch für die bei der Heggbacher Pankratiuskirche angesiedelten, wohl aus Biberach und Ulm stammenden Schwestern verantwortlich.

Die anfangs unter einer Meisterin lebenden Nonnen, unter denen sich wahrscheinlich auch einige Adelstöchter aus der Umgebung befanden, erhielten eine Behelfswohnung, durften über die Einkünfte der vormaligen Pfarrkirche verfügen und wurden im ersten Quartal 1234 dem Zisterzienserorden angeschlossen. Am 26. Juni 1248 zur Abtei erhoben, waren für den Konvent – nicht anders als wie für die unterdessen in Heiligkreuztal, Gutenzell und Baidt ebenfalls gegründeten Frauenzisterzen – die Benediktinsregel und die Statuten von Cîteaux maßgebend. Seine Güter unterstanden unmittelbar dem päpstlichen Schutz, und es wurde außerdem eine Anzahl von Privilegien gewährt: Zehntfreiheit bei Neubrüchen, Aufnahmeerlaubnis freier Personen, Unabhängigkeit vom Diözesanbischof, Inanspruchnahme aller Ordensrechte.

Anschließend ging es in allen fünf oberschwäbischen Zisterzienserinnenabteien äußerlich und innerlich aufwärts. Adelige und Bürger wetteiferten miteinander, die Chorfrauen und Laienschwestern tatkräftig zu unterstützen. Die einen stifteten ihnen Grundstücke oder Güter wie Höfe oder Mühlen, andere übereigneten ihnen Gefälle oder Gülten, also Erträge aus Anwesen oder Einkünfte als Zinsen, nicht zu vergessen die Patronatsrechte über benachbarte Pfarrkirchen oder die Gerichtshoheit über die umliegenden Dörfer. Auf diese Weise – teilweise auch im Tausch gegen entfernter liegende Vermächtnisse – entstand nach und nach ein eigenes Herrschaftsgebiet, in dem die Äbtissin die Regierungsgewalt besaß. Gerade bei Heggbach, Heiligkreuztal, Gutenzell und Wald war das Territorium beträchtlich, wohingegen Baidt über einen größeren Streubesitz verfügte. Auch Rebgüter am Bodensee sind allorts schon im Spätmittelalter bezeugt.

Das Glück, von adeligen Wohltätern, die in den einzelnen Abteien teilweise ihre Grablege hatten, gefördert zu werden, entthob die Nonnen natürlich nicht des eigenen Bemühens. Das benediktinische „Bete und arbeite!“ wurde in allen Zisterzen ernst genommen, und mitunter – in den Erntewochen und in Notzeiten – mußten selbst die Chorfrauen mit Hand anlegen. Denn Mißjahre, Unwetter, Viehseuchen, Pestepidemien, Kriegsereignisse trafen auch Baidt, Gutenzell, Heggbach, Heiligkreuztal und Wald oft schwer, von gelegentlichen Feuers-



Das Reichsstift Heggbach 1716. Zeichnung von Johann Jakob Heber. Schloß Wolfegg. Foto: Dr. Otto Beck

brünsten und wiederholten Finanzkrisen gar nicht zu reden. Besonders deutlich spiegelt sich das in der jeweiligen Baugeschichte, von den ersten Jahrzehnten bis zur Säkularisation. Überall mußte zeitweise gesparrt und gedarbt werden, und selbst in guten Tagen sorgten die regelmäßig wiederkehrenden Visitatoren aus Salem und Cîteaux dafür, daß persönlicher Verzicht und klösterliche Armut oberstes Gebot blieben.

Obwohl das zisterziensische Grundgesetz – die „Charta caritatis“ (Charta der Liebe) – in künstlerischer Hinsicht größtmögliche Einfachheit vorschrieb und Kirchtürme, Mosaikfußböden, Buntglasfenster, Goldgeräte und Seidengewänder von vornherein untersagt waren, erreichte das Ordensbauwesen bald eine unerwartete Berühmtheit. So nahmen in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch im salemitanischen Paternitätsbereich nach und nach neue Nonnenklöster weit hin sichtbar Gestalt an. Dabei wurde stets, soweit nicht – wie in Gutenzell und Heggbach – bereits hochmittelalterliche Eigenkirchen eines örtlichen Adelsgeschlechts vorhanden waren, mit dem vorrangigen Gotteshaus begonnen. In Baidnt zum Beispiel

wurde am 2. Januar 1241 jene spätromanische Pfeilerbasilika grundgelegt, die 1275 ihre Weihe erhielt und bis heute steht: Sankt Johannes Baptista.

In Heiligkreuztal ist für den 24. Oktober 1242 die Konsekration eines Kreuzaltars (in der nachmaligen Bruderkirche?) bezeugt, und als 1256 der Klosterneubau vollendet war, dürfte auch eine frühgotische Konventskirche dazugehört haben. In Wald schließlich stand seit 1249 eine ordenstypische Basilika zu Ehren des Heiligen Kreuzes, dem man 1268 auch die bis dahin fertiggestellten Abteigebäude unterstellte.

Wie eine Abteianlage gestaltet werden mußte, erkennt man am deutlichsten im ziemlich unversehrt erhaltenen Heiligkreuztal. Aber auch in Baidnt und Gutenzell, wo im 19. Jahrhundert ein Teil des Vierflügeltrakts abgerissen wurde, ist die Grundkonzeption unverkennbar. Übrigens konnten die Baidnterinnen 1285 ebenfalls einen Neubau beziehen, und in Gutenzell und Heggbach dürfte es kaum viel anders gewesen sein. Jedenfalls ist am gutenzellischen Ursprungsbach um 1283 eine rege Bautätigkeit bezeugt. In Heggbach ein paar Kilometer weiter nordwestwärts plante oder verwirklichte man in jenen Jahren gleicherweise die spätestens 1320 beste-



Heggbach im Dezember

Foto: Dr. Otto Beck

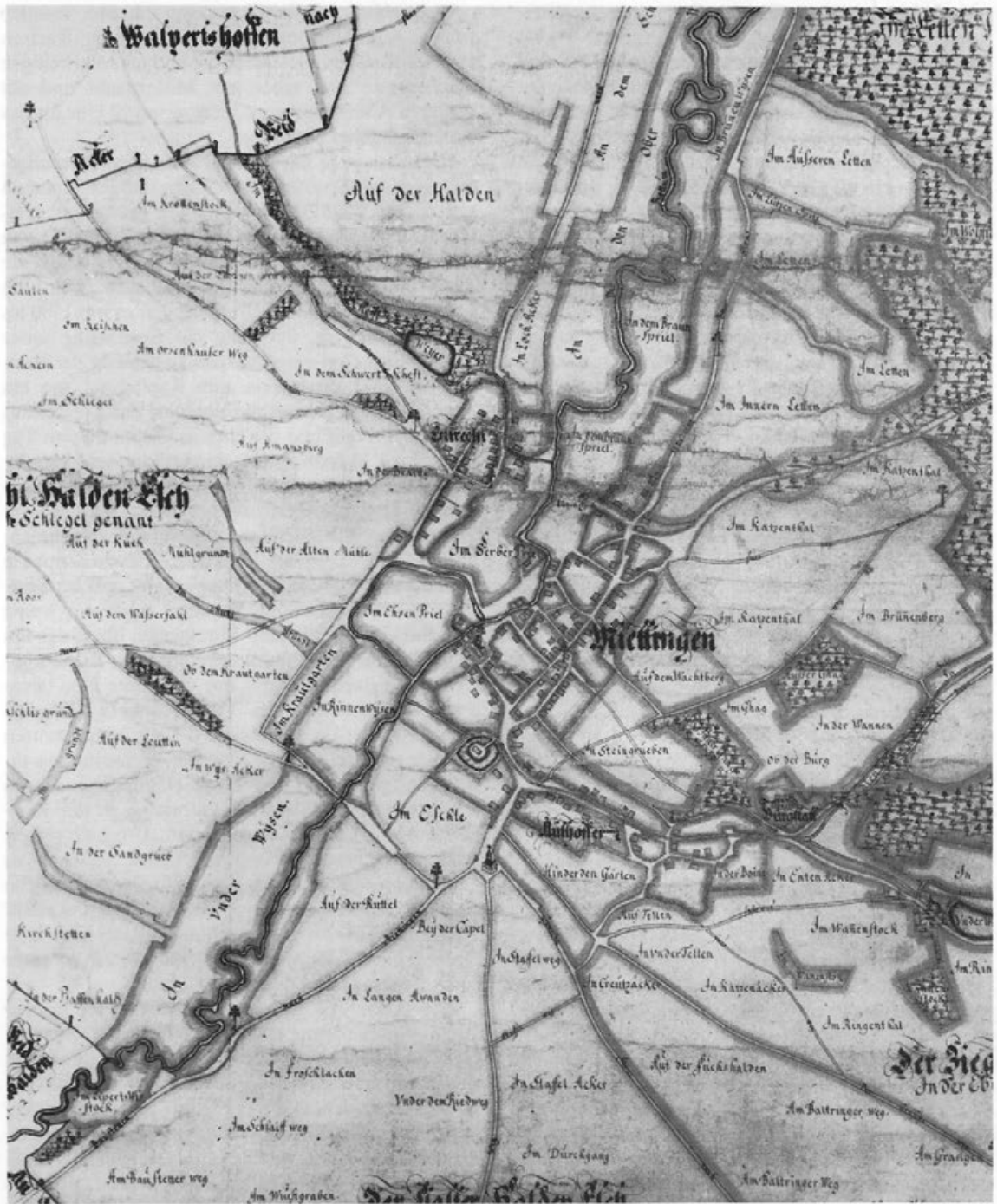
henden Klausurgebäude. Möglichst am höchstgelegenen Punkt des verfügbaren Geländes kam die Abteikirche zu stehen. Südlich davon folgte der quadratische Kreuzgang mit den ihn begrenzenden Klosterflügeln: im Osten der Kapitelsaal mit dem Schlafraum darüber; im Süden Arbeitssaal, Refektorium, Wärmestube und Konventsküche; und westseitig die Vorratskammern und die Unterkunft der Ordensschwester. Innerhalb der selbstverständlich mauerumfriedeten Nonnenklausur lagen außerdem der Friedhof, die Apotheke und Wäscherei sowie der Rekreationsgarten; jenseits der Klausurmauer erhoben sich das Gästehaus und die Wirtschaftsgebäude, ihrerseits von einer weiteren Schutzmauer umgeben.

Um hier nochmals auf Heiligkreuztal zurückzukommen: Um 1300 muß dort mit dem Bau des hochgotischen Münsters begonnen worden sein, das 1319 vom Konstanzer Weihbischof Johannes – ebenso wie 1320 das mittlerweile vollendete Heggbacher Heiligtum – konsekriert wurde und vier neue Altäre besaß. Sein bis heute bewundernswertes Glanzstück aber ist das von einem Konstanzer Künstler gestaltete vierteilige Ostfenster, dessentwegen allein schon sich eine Stippvisite in der ehemaligen Frauenzisterze verlohnt. Aus derselben Zeit müssen die 1955 im Nordschiff freigelegten Wandfresken sowie die ältesten Ornamente im gleichartigen Kreuzgang stammen. Das geistliche Leben

blühte damals in den Tagen der schwäbischen Mystik reicher denn je. Den Ordensfrauen zwischen Allgäu, Alb und Linzgau lag nichts mehr am Herzen als sich möglichst innig in die Glaubenswahrheiten zu versenken. Vor allem hatte es ihnen – nach dem Vorbild ihres Ordensvaters Bernhard und des Weisheitslehrers Heinrich Seuse – das Leben und Sterben Jesu angetan. Wen nimmt da Wunder, wenn daraufhin in jeder der damals von den Salemer Vateräbten Konrad von Enslingen und Ulrich von Werdenberg-Sargans betreuten Frauenzisterzen entsprechende Kunstwerke in Auftrag gegeben wurden?

Dazu gehören zuvörderst die im 14. Jahrhundert in den südwestdeutschen Nonnenklöstern beliebten Christus-Johannes-Gruppen, von denen gut ein Dutzend erhalten geblieben ist. Das älteste Werk von etwa 1300, das aus der Zwiefaltener Gegend stammen soll, besitzt heute das Cleveland-Museum in New York. Ein anderes, nach 1312 durch den Konstanzer Meister Konrad geschaffen und mittlerweile von einem Antwerpener Sammler erworben, besaßen ursprünglich die Dominikanerinnen von Katharinenthal. Eine weitere sogenannte Johannesminne im Freiburger Augustinermuseum soll um 1320/30 in der Abteikirche von Wald aufgestellt worden sein. Heiligkreuztal hat seine künstlerisch schon ein wenig weiterentwickelte Abendmahlsplastik wahrscheinlich zwischen 1330 und 1340 erworben. Die Heggbacherinnen ließen im Frühjahr 1347 im Hochaltar ihrer neu ausgestatteten Abteikirche Sankt Georg und Maria eine offensichtlich seeschwäbische Maria-Kindbett-Skulptur aufstellen, die inzwischen Eigentum des Bayerischen Nationalmuseums in München ist. Und in Baidnt wurde um dieselbe Zeit ungefähr das ausdrucksstarke Pestkreuz mit dem mystisch bewegten Passionsheiland aufgerichtet.

Keine Frage, daß die oberschwäbischen Zisterzienserinnen stark von ihrem Vaterkloster Salem gefördert wurden. Seinem jeweiligen Abt, der die Konventfrauen und Laienschwestern fast jedes Jahr visitierte, waren die einzelnen Äbtissinnen in allem verantwortlich. Er beaufsichtigte alle Neuwahlen, ernannte die Beichtväter, nahm Einkleidungen und Professen vor, bestimmte die Zahl der Konventualinnen, schlichtete Streitigkeiten, prüfte Rechnungsbücher und ordnete Strafen an. Denn im Lauf der Zeit traten da und dort auch Schwierigkeiten auf, rissen Mißstände ein, war eine Klostervorsteherin oder Priorin der Lage nicht gewachsen, wirtschaftete der Güterverwalter in seine eigene Tasche. Dazu kamen, wie gesagt, Heimsuchungen durch Pest, Hunger und Krieg, vor allem 1349, 1525, 1552, 1632–46, 1689–1704 und um 1800. In Gutenzell war 1389 und 1521 die Klosteranlage Feuersbrünnen zum Opfer gefallen, und die Baidnterinnen hatten nach den Unbilden des Bauernkriegs ebenfalls fast



Mietingen auf der Herrschaftskarte des Lindauer Geometers Johann Jakob Heber aus dem Jahre 1717. Schloß Wolfegg. Foto: Dr. Otto Beck

von vorne beginnen müssen. Der Konvent von Wald suchte vor den Schweden in Überlingen Zuflucht. Die Heggbacher Ordensfrauen weilten aus lauter Angst jahrelang bei Schweizer Mitschwestern in Rorschach, Magdenau, Feldbach, Kalchrain, Täni-

kon und Appenzell, während die Daheimgebliebenen überfallen, geschlagen, vergewaltigt oder vom Schwarzen Tod hinweggerafft wurden. Die Zahl der Nonnen war in den einzelnen oberschwäbischen Abteien im Verlauf ihrer mehr als sechshundertjähri-

gen Geschichte begreiflicherweise unterschiedlich. Auch wenn der Andrang in der Frühzeit – bei Heiligkreuztal im 13. Jahrhundert angeblich 125 und bei Heggbach vor 1453 anscheinend 120 Personen – verhältnismäßig stark gewesen sein mag; aufgrund der von etwa 1550 bis 1803 ziemlich lückenlos vorliegenden Visitationsberichte wissen wir, daß kein Konvent mehr als gegen fünfzig Mitglieder umfaßte. Diesem Stand entsprach überall auch die Größe der verfügbaren Wohnräume und Gebetsplätze. So sah 1532 der Schreiner Martin Zey im Heiligkreuztaler Chorgestühl insgesamt 44 Klappsitze vor. 1560 waren davon aber nur 21 und 1573 bloß 20 belegt: von 17 Chorfrauen und drei Novizinnen. 1616 gab es ebenda 23 Chorfrauen und 3 Laienschwestern, 1699 lediglich 19 Chorfrauen, zwei Novizinnen und 5 Laienschwestern und 1796 wieder 30 Chorfrauen. Wie bei den Äbtissinnen, die nicht ausnahmslos adeliger Herkunft waren, gab es auch unter den Konventualinnen fast immer einige Bürgerliche. Ganz ähnlich verhielt es sich in Wald und teilweise auch in Gutenzell, während es bei den Baintnerinnen und Heggbacherinnen genau umgekehrt war. Dafür betrug in Heggbach die durchschnittliche Konventsstärke 34 Klosterfrauen, wobei 1663 sogar 54 und wiederholt über 40 Nonnen bezeugt sind. Zum Vergleich die Zahlen zweier Jahre: 1573 (1720):

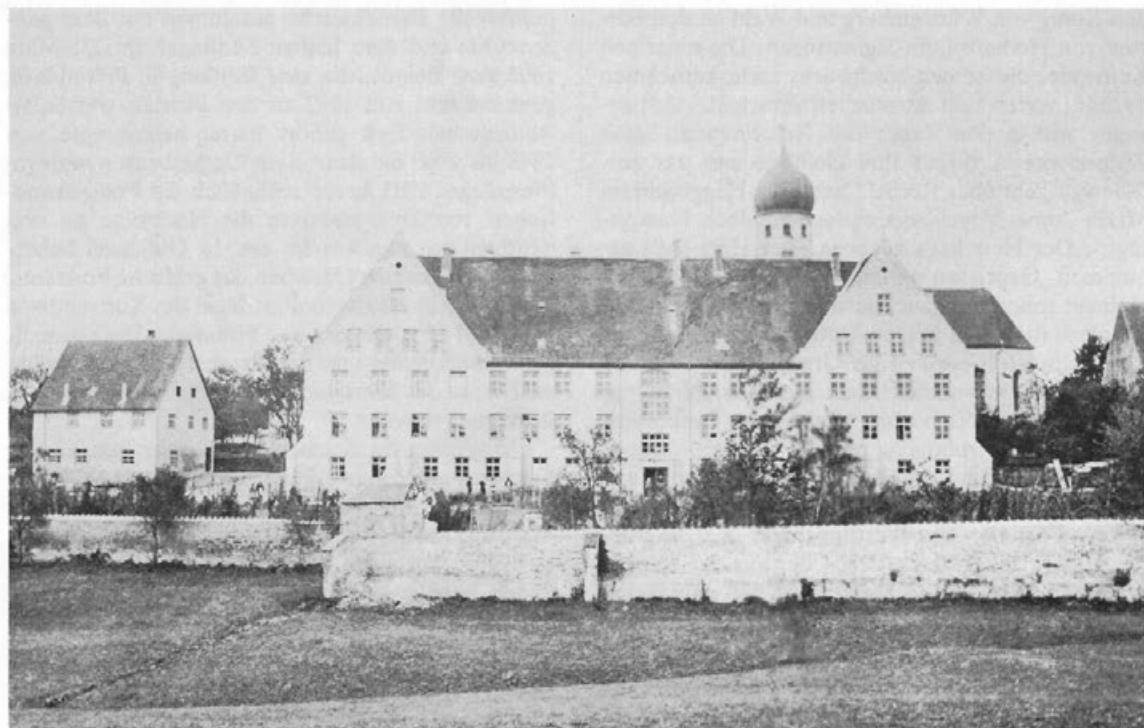
Abtei	Chor- frauen	Novi- zinnen	Laien- schwestern	Gesamt- konventua- linnen
Baindt	12 (16)	0	1 (4)	13 (20)
Gutenzell	11 (20)	4	0 (7)	15 (27)
Heggbach	28 (25)	3	16 (11)	47 (36)
Heiligkreuztal	17 (24)	3	0 (7)	20 (31)
Rottenmünster	17 (18)	0	0 (6)	17 (24)
Wald	18 (27)	1	0 (12)	19 (39)

Der klösterliche Tageslauf mit Gebet und Arbeit war genau geregelt. Für die Chorfrauen, soweit sie von ihren Amtspflichten als Äbtissin, Priorin, Subpriorin, Bursierin, Pförtnerin und so fort nicht beansprucht wurden, stand das beschauliche Leben im Vordergrund: Gebet, geistliche Lesung, Meditation und ein wenig Handarbeit wie Spinnen, Weben, Stricken, Sticken oder Nähen. Ihre Kleidung bestand aus einem weißen Habit und einem schwarzen Skapulier samt einem dunklen Gürtel, einem gefälten Hülltuch in Weiß und darüber einem außen schwarzen, weiß gesäumten und innen weißen Schleier. Die Laienschwestern hingegen, die in Haus und Hof beschäftigt waren, trugen einen Habit und ein Skapulier aus einem grauen oder braunen Wollstoff und einen weißen Schleier. Das Tagewerk selbst begann gewöhnlich morgens um drei. An Sonntagen und Apostelfesten erhoben sich die Non-

nen um eine, an Prozessionstagen um zwei Stunden früher. Am Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag, Ostersonntag und an Allerheiligen machten sie sich schon um Mitternacht und am Heiligen Abend und am Christtag um 22 Uhr für das erste Chorgebet bereit.

Nach der – je nach Anlaß – entweder gesungenen oder gebeteten Mette und den Laudes, einem in lateinischer Sprache abgestimmten Frühgebet, hielten die Chorfrauen ihre Morgenbetrachtung. Daran schloß sich stets die Prim, in der Fastenzeit auch die Terz, und gelegentlich war damit auch noch eine Frühmesse verbunden. Übrigens galt es um 1500 als selbstverständlich, daß man die Eucharistie unter beiden Gestalten empfing. Um sieben zog der Konvent in einer Prozession zum Kapitelsaal, wo ein Abschnitt aus dem Martyrologium, ein Kapitel aus der Ordensregel und die Namen der an diesem Tag verewigten Mitschwestern vorgetragen wurden. Jeden Montag, Mittwoch und Freitag bekannten außerdem alle ihre Verstöße gegen die Klosterbräuche, um anschließend eine Buße auf sich zu nehmen. Hierauf ging es – nach einer kurzen Zwischenpause – in die Abteikirche zum Konventamt und zur Sext. Eine geistliche Lesung, mitunter auch ein wenig Handarbeit, leiteten zum Mittagessen über, das um zehn Uhr auf dem Programm stand. Die Erholungszeit wurde durch die im Chor verrichtete Non beendet. Bis zur feierlichen Vesper um 15 Uhr und danach wieder bis zu dem auf 17 Uhr anberaumten Abendessen unterzogen sich alle Ordensfrauen ihren Amtspflichten oder einer Handarbeit. Daran reihte sich nochmals eine Rekreation in der Konventsstube oder im Klausurgarten. Um halb sieben oder bald darauf erklang ein Glockenzeichen zu einer Zusammenkunft im Kreuzgang, wo erbauliche Schriften oder Heiligenlegenden vorgelesen wurden. Eine kurze Gewissenserforschung und das kirchliche Nachtgebet – die Komplet – beendeten zu guter Letzt die täglichen Freuden und Leiden.

Darob verstrichen Jahre und Jahrzehnte, wurden aus Novizinnen immer wieder Jubilarinnen, gab eine Generation die Verantwortung der kommenden weiter. In gläubigem Vertrauen feierte man die kirchlichen Hochfeste mit, beging die Namenstage der in der näheren und weiteren Umgebung beheimateten Konventualinnen, gehörten Profeß, Äbtissinnenweihe und Visitationsbesuche zum selbstverständlichen Auf und Ab. Dabei kamen in allen Zisterzen hin und wieder Zeiten, in denen die Klausurbauten erneuert oder umgestaltet werden mußten, das Gotteshaus andere Altäre, Bilder oder Bänke brauchte, die Wohn- und Arbeitsräume den Erfordernissen nicht mehr entsprachen. Baindt war zudem seit 1376 reichsunmittelbar, hatte – wie Gutenzell, Heggbach und Rottenmünster vom späten 15. Jahrhundert an – Sitz und Stimme im Reichstag



Heggbach vor dem Brand um 1893

Foto: Dr. Otto Beck

und bald nach 1500 auch beim Schwäbischen Kreis. Auf der Prälatenbank folgten die Äbte von Neresheim und Isny die Äbtissinnen aus Heggbach, Gutenzell, Rottenmünster und Baintdt, auch wenn sie sich oft durch einen Abgeordneten vertreten ließen. Als kleine Landesherrinnen besaßen sie Rechte und Pflichten, mußten Steuergelder aufbringen, in ihrem Herrschaftsgebiet für Ordnung sorgen und auf das Wohl ihrer Untertanen bedacht sein.

In allen fünf Frauenzisterzen Oberschwabens haben wiederholt Äbtissinnen regiert, deren Andenken bis heute lebendig ist. So konnte die Baintdterin Hiltrud von Königsegg 1355 aus ihrem überbesetzten „Hortus floridus“ Nonnen in das durch Eberhard V. von Walsee zu Linz begründete oberösterreichische Kloster Schlierbach entsenden. Ihre Nachfahrinnen Anna V., die nach dem Bauernkrieg den Klausurtrakt und die Konventkirche wiederaufbauen mußte, und Cäcilia, der das Gotteshaus die Stuckaltäre Johann Georg Dirrs verdankt, taten sich als kunstsinnig hervor. In Gutenzell, der „Cella Dei“, prägten Maria Segesser 1569 und Maria Francisca von Gall 1755/56 den Gebäulichkeiten ihren bis heute unverkennbaren Stempel auf. Die im 18. Jahrhundert von den Nonnen bekleideten Krippenfiguren entzücken dort die Besucher auch noch in unseren Tagen. Auch im nahen Heggbach sind mehrere Vorsteherinnen unvergessen: die Ordensreformerin Elisabeth Kröhl von 1467 und ihre Nachfolgerin

Agnes Sauter, die Ulmer, Memminger und Biberacher Künstler im späten 15. Jahrhundert mit Aufträgen bedachte und in deren Ateliers Flügelaltäre schaffen ließ, die ihresgleichen suchten; Cäcilia II. Constantina Schmid, unter der das Reichsstift von 1712 bis 1742 glanzvolle Tage erlebte. Oder man denke an die Heiligkreuztalerin Veronika von Rietheim, die durch den Meister von Meßkirch das Münster und den Kreuzgang ausmalen ließ, 1535 den aus Biberach herbeigeeilten Reformatoren erbitterten Widerstand leistete und das geistliche Leben ihrer Mitschwestern in jeder Hinsicht förderte. In Wald, das auch „Silva benedicta“ hieß, setzten sich die Äbtissinnen Barbara von Hausen und Anna von Rottenstein im Jännerflügel, Maria Jakobina von Bodman im Südtrakt, Antonia von Falkenstein im Abteibau und Gästehaus und Maria Dioskura von Thurn und Valsassina in der Barockkirche ein bleibendes Denkmal.

Leider wurde hier wie dort zu Beginn des 19. Jahrhunderts der benediktinischen Lebensweise im Geiste Bernhards von Clairvaux ein gewaltsames Ende gemacht. Der über mehr als ein halbes Jahrtausend hinweg erarbeitete Klosterbesitz kam aufgrund eines napoleonischen Federstrichs in fremde Hände: Baintdt an die Grafen von Aspemont-Linden, Gutenzell an das gräfliche Haus Törring-Jettenbach, Heggbach an die Adelsfamilien von Waldbott-Bassenheim und von Plettenberg, Heiligkreuztal an

den König von Württemberg und Wald an den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. Die einzelnen Konvente, die keinen Nachwuchs mehr aufnehmen durften, waren zum Aussterben verurteilt. Aber so wenig wie in den Tagen der Reformation: keine Zisterzienserin vergaß ihre Gelübde und trat aus. „Gewalt geht über Recht!“ hatte die Heggbacherin Maria Anna Vogel widersprochen, doch hinzugefügt: „Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen. Gepriesen sei der Name des Herrn!“ Die Nonnen gehorchten auch jetzt und erblickten in der Säkularisation den Willen Gottes. Chorfrauen und Laienschwestern sanken ins Grab, und fast überall fielen erste Gebäudeteile dem Abbruch anheim: in Heggbach 1834 die hochmittelalterliche Pankratiuskirche, deren Grundmauern 1980 vollends abgetragen wurden, die spätgotische Kapitelskapelle und bald danach weitere Nebentrakte; in Baintd 1842–43 der Ost- und Westflügel und 1870 die Nonnenempore; in Gutenzell 1864 der aus der Renaissance stammende Kreuzgang samt den angefügten Klausurräumen. Das meiste, was nicht niert und nagelfest war, verschwand auf Nimmerwiedersehen: Bücher, Kunstwerke, Möbel. Am Mauerwerk, oft nur unzulänglich instandgesetzt, nagte der Zahn der Zeit.

Allenorts machten sich aber auch verantwortungsbewußte Pfarrer, Lehrer und Mäzene Gedanken über die weitere Zukunft der ehemaligen Frauenzisterzen. Heggbach, wo um 1850 für Priester und Pädagogen Einkehrtage veranstaltet worden waren, wurde am 1. April 1875 – eine Stuttgarter Firma wollte im Kloster eine Fabrik und in der Kirche ein Warenlager einrichten – durch den Fürsten Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldsee für 1250000 Gulden erworben und 1884 den Reutener Franziskanerinnen übereignet. Sie richteten eine Behindertenanstalt ein, die unterdessen zu einer der modernsten in ganz Südwestdeutschland ausgebaut wurde und erst Mitte der gegenwärtigen achtziger Jahre vollendet sein wird. Unglücklicherweise brannte die

prachtvolle Barockkirche zusammen mit dem ganzen Ost- und dem halben Südflügel am 23. März 1893 aus. Baintd, das eine Zeitlang in Privatbesitz gewesen und von 1817 an den Fürsten von Salm-Reifferscheid-Dyk gehört hatte, beherbergte von 1848 bis 1860 die dann nach Oggelsbeuren verlegte Piuspflege. 1903 traten schließlich die Franziskanerinnen von Heiligenbronn die Nachfolge an und richteten ein Kinderheim ein. In Gutenzell beherbergte der einstige Gästebau das gräfliche Forstamt, und im allein erhaltenen Ostflügel des Konventbaus bezog der Ortspfarrer seine Wohnung. Die ehemaligen Abteikirchen von Baintd und Gutenzell, beide im Dienst der Pfarrgemeinden, wurden neuerdings stilgetreu renoviert.

Ein gnädigeres Schicksal widerfuhr den Zisterzienserinnenklöstern Heiligkreuztal und Wald. Zwar waren im „Valle Sanctae Crucis“ 1816 die Nikolauskapelle und 1874 der nordwestliche Klausurflügel abgerissen worden, doch ließ das Land Baden-Württemberg in den folgenden fünfziger Jahren das altehrwürdige Münster restaurieren. Am 5. Oktober 1972 kaufte das Stefanuswerk bis auf die Kirche alle Klostergebäude und vollbrachte in der Folge eine kulturelle Leistung, die beispiellos ist. In mühsamer Arbeit befreiten Jugendliche und Erwachsene der Stefanusgemeinschaft Heiligkreuztal aus seinem Aschenputteldasein und erweckten es zu neuem Leben. Amts- und Waschhaus, Gästebau, Klausurräume wie Kapitelsaal, Refektorien und Nonnenzellen, die Klosterapotheke, Friedhof und Engelsgarten und die Äbtissinnenwohnung wurden instandgesetzt. Und was schließlich Wald anbelangt: Silva benedicta wurde am 18. Mai 1946, als Benediktinerinnen der Heiligen Lioba im vormaligen Damenstift eine Bildungsstätte für Mädchen einrichteten, wieder ein Ordenshaus in jenem Geist, nach dem hier von 1212 bis 1858 – nahezu sechseinhalb Jahrhunderte lang – geistliche Frauen gelebt haben, genauso wie andere in Baintd, Gutenzell, Heggbach, Heiligkreuztal oder außerhalb Oberschwabens sonst.

Der kaiserliche Wappenbrief der Gemeinde Altheim

Von Anke Widmann, Grüningen

Die Gemeinde Altheim bei Riedlingen besitzt einen Wappenbrief, den der deutsche Kaiser Leopold I. (1658–1705) am 21. Januar 1681 in Linz unterzeichnet hat. Diese wohl wertvollste Urkunde im Gemeindearchiv legt Zeugnis ab von Altheims Geschichte unter habsburgischer Herrschaft. Altheim

bildete über Jahrhunderte zusammen mit Unlingen, Hailtingen, Dentina und einem Teil von Offingen die „Herrschaft Bussen“, die von den Habsburgern in Geldnöten mehrmals verpfändet wurde. Im 17. Jahrhundert hatten die Truchsessen von Waldburg die Pfandschaft. Sie führten ein strengeres Regime als das Erzhaus, vor allem in der Steuererhebung. Sie waren im Vorteil gegenüber dem im fernem Wien regierenden Kaiser oder seiner in Inns-